

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jörg Maurer

Im Grab schaust du nach oben

Alpenkrimi

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Die harten Fakten

Jäger, Soldaten, Mörder, Metzger und Auftragskiller reden vom waidgerechten, finalen oder terminalen Schuss, der die Eigenschaften der Schnelligkeit, Endgültigkeit und Schmerzlosigkeit in sich vereinigen soll. Schon Diana, die altrömische Göttin der Jagd, hatte den Wahlspruch *Rapidus – Subitus – Mellitus* auf ihren Bogen geschnitzt: schnell, unerwartet und honigsüß soll das Wild niedersinken. Eine alte Streitfrage ist allerdings, ob dabei der Kopf- oder der Blattschuss anzuwenden ist, um alle drei Effekte auch sicher zu gewährleisten. Die romantischeren unter den Schützen, die Soldaten und Jäger, zielen aufs Herz, die anderen auf die Schläfe, genau zwischen Schläfenbein und Ohr. Hierbei wird die Oberkieferarterie zerfetzt, die sich unter dem Schläfenbein verbirgt. Das führt zur augenblicklichen Bewusstlosigkeit, der Tod tritt Sekundenbruchteile später ein. Wenn nicht, dann unterbricht das Geschoss auf jeden Fall die dahinterliegenden, blutversorgenden Arterienverzweigungen. Und wenn auch das aus irgendeinem Grund missglücken sollte (Aber wie sollte es? Die Kugel müsste plötzlich eine Kurve fliegen!), dann ist die Läsion des angrenzenden Großhirnbereichs mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tödlich. Wer daran interessiert ist, dass sein Opfer rasch, lautlos und gestisch unauffällig zu Boden sinkt, weiß das.

Das Spurensichererteam, das beim G7-Gipfel um die Leiche des Opfers versammelt war, hatte deshalb überhaupt keine

Zweifel, dass die Tat nicht von einem spontanen Aktionisten aus dem Schwarzen Block, sondern von einem zielsicheren, gutausgebildeten Heckenschützen begangen worden war. Er hatte die optimale Position der Zielperson abgewartet, ehe er abdrückte. Gerade bei einer solchen politischen Großveranstaltung und den damit verbundenen Sicherheitsvorkehrungen war das der größte anzunehmende Unfall. Wie hatte das nur geschehen können? Beim jährlich stattfindenden G7-Gipfel treffen sich bekanntlich die mächtigsten Staatlenker der Welt. An einem sonnigen, aber gewitterträchtigen Juniwochenende war es wieder einmal so weit gewesen, auf Schloss Elmau, einem abgehobenen Luxury Spa & Cultural Hideaway Hotel nicht weit oberhalb des Werdenfelser Landes. Abgesehen von einigen regierungsnahen Organen hatte auch diese Veranstaltung keine gute Presse und einen noch schlechteren Ruf in der Öffentlichkeit. Das Treffen sei ein nicht mehr zeitgemäßes Ritual ohne konkrete Ergebnisse, blinder Hoch-Aktionismus, eine überbeuerte Machtdemonstration von Polizei und Politik, eine schändliche Präsentation westlicher Dekadenz, eine gewaltige Verschwendung von Steuergeldern. Derartige Pauschalurteile sind schon deshalb zu kurz gegriffen, weil es durchaus Personenkreise gibt, die aus solchen Veranstaltungen großen Nutzen ziehen können. Viele Menschen hatten gerade wegen der massiven Zusammenballung von Ordnungskräften Gelegenheit, alte Rechnungen zu begleichen und neue Konzepte außerhalb der Legalität auszuprobieren. In diesem Buch wird ein besonders perfider Plan geschildert, der im Schatten des großen Gipfels gereift und im Auge des polizeilichen Orkans gediehen ist.

Die kleine, umgebaute Pistole hob sich Millimeter für Millimeter. Ein Blick auf den Entfernungsmesser: Die Zielper-

son war knapp achtzig Meter entfernt, sie stand seitlich, also ideal. Das Fadenkreuz fixierte deren Schläfenbein, die Stelle knapp neben dem Ohr. Der Abzugshebel gab kein Geräusch von sich. Der Schalldämpfer aus Titan mit dem speziellen Gehäuse aus Luftfahrt-Aluminium verwandelte das Explosionsgeräusch des Geschosses in ein kaum hörbares Rrrrrrrrrrrsch! Es hätte auch ein mäßig aufgeregt schnatternder Eichelhäher sein können. Das Opfer sackte augenblicklich und ohne einen Laut von sich zu geben zusammen.

Doch der Reihe nach.



Erster Teil

Die Wut

Montag, 8. Juni

1 *Der Weg*

Bei meiner Beerdigung wünsche ich mir auf dem Weg zum Grab den altbewährten Trauermarsch, auf dem Rückweg aber das Lied ›Purple Rain‹ von Prince. Das örtliche Blasorchester soll beide Stücke schön langsam und gschmackig spielen, nicht zu krachert.

Immer trifft es die Besten. Gerade mal Anfang vierzig war er geworden, der Hansi. Sein Sarg glitt durch die verwinkelten Kieswege des Friedhofs, und die zwölfköpfige Gruftcombo blies den Trauermarsch im gewünschten Tempo: schön langsam und gschmackig, nicht zu krachert. Gerade schwang sich die erste Klarinette zu einem Triller auf, der nach Vogelgezwitscher und süßem Sommerlärm, fast nach Freibad und Erdbeereis klang. Viele der Besucher hoben unwillkürlich den Kopf, suchten den Sinn des Lebens im blassblauen Luftgewölbe dort oben und vergaßen kurz den beklagenswerten Anlass. Das Messing der blankgewienerten Posaunenzüge blinkte verwegen fröhlich im Sonnenschein, die Musiker schnitten das angestrengt-grimmige Gesicht, das Bläser immer zeigen, wenn sie versuchen, besonders seelenvoll zu spielen. Dirk hatte heute Dienst als zweiter Trompeter. Er setzte sein Instrument kurz ab und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.



Dabei bewegte er die Lippen zu einem unhörbaren Fluch. Vermaledeiter Job, verdammte Plackerei. Bis sechs Uhr früh hatte er in einem Salsclub die Backgroundtrompete geblasen, die halbe Karibik hing ihm noch in den Ohren. Hätte einer von den Beerdigungsgästen genauer hingehört, wäre ihm das Schräge und Übernächtige, das Karibische und Rumbakubanische in der zweiten Trompetenstimme sehr wohl aufgefallen. Doch niemand bemerkte etwas.

Dirk hatte den Verstorbenen nicht persönlich gekannt, doch er wusste, dass der Hansi ein ehrenwerter Bürger gewesen war, fest verwurzelt im Kurort, den Traditionen verpflichtet, ein Vorbild für alle. Dazu war der Hansi Mitglied in unüberschaubar vielen Vereinen gewesen. Deshalb auch der Massenandrang auf dem Viersternefriedhof. Gut zweihundert Leute waren zur Beerdigung gekommen, den Vereinsfahnen und Zunftflaggen nach zu urteilen, musste mindestens ein Bürgermeister, Landrat oder Minister gestorben sein. Viele der Trauergäste hätten diese Alternativen ohnehin bevorzugt. Eines war jedenfalls sicher: Der Hansi war einer von den Guten gewesen. Einer von denen, die etwas geleistet hatten für die Gemeinde.

Dirk konzentrierte sich wieder auf die Musik. Gleich kam eine Stelle im Trauermarsch, die *superpianissimo* gespielt werden musste. Dirk zwang das alte Kasernenhof- und Toten-Aufweck-Instrument, gefühlvoll zu winseln und leise zu klagen. Die Trompete schnurrte wie ein Kätzchen. Wegen der ruhigen Stelle waren viele Schluchzer und Schnäuzer aus dem Trauerzug zu vernehmen.

»So ein guter Mensch!«, hörte man die Weibrechtsberger Gundi sagen. »Und so ein überraschender Tod.«

»Wie ist es denn eigentlich passiert?«, fragte die Hofer Uschi neugierig.

»Ja, weißt du denn das nicht? Der Schlag hat ihn getroffen. Seinen Onkel, seine Mutter, seine Großmutter und etliche andere von den Ropfmartls hats auch schon so erwischt.«

»Seine Mutter und seine Großmutter auch. Schau, schau.«

Das Schlagerl, die Apoplexie war ein böses Familienerbstück der Ropfmartls. Immer wieder riss es einen von ihnen dadurch aus dem Leben. Ropfmartl war der Hausname der Sippe. Schon den ersten, namensgebenden Martl hatte der Schlag getroffen, genau am Montag, den 23. August 1802, wie es in der Familienchronik hieß.

Zehn Meter vor Dirk schwebte der Sarg. Vier stämmige Burschen von der Schuhmacherinnung hatten ihn geschultert, auf ihren schräg geschnittenen Lederschürzen prangte das Zunftwappen, an ihren Gürteln hingen Schusterhammer und Schusterbeil. Schon der erste Ropfmartl war Pantinenmacher gewesen, und die Familie hatte im Lauf der Zeit ein florierendes Geschäft aufgebaut. Die Burschen bogen jetzt ab, Dirk hatte dadurch einen guten Blick auf die engsten Verwandten, die direkt hinter dem Sarg her schritten. Er kannte die meisten von ihnen vom Sehen, von Hochzeiten und vom Fasching. Eine Frau in Schwarz fiel ihm besonders auf. Sie war klein und schwächlig, mit gespannten, leicht hochgezogenen Schultern, den Blick zum Boden gesenkt, eher trotzig als traurig. Sie hielt Distanz zu den anderen, dirigierte dabei zwei schlaksige Jugendliche vor sich her. Ininigem Abstand neben ihr schritt eine große, muskulöse Frau mit kantigem Gesichtsausdruck. Ab und zu wandte sie sich prüfend und besorgt um, es schien, als ob sie dafür verantwortlich war, dass alles mit rechten Dingen zuging. Sie war eine entfernte Cousine des

Verstorbenen, hatte die Beerdigung organisiert und mit den Musikern das Finanzielle geregelt. Bei ihrem vollen Namen nannte sie eigentlich niemand, sie hieß bei allen nur *die Bas'*, und man musste das -a- lang, dunkel und bedeutungsvoll aussprechen, nur dann war sie zufrieden. Sie hatte jedem der Musiker zusätzlich zur Gage noch einen Extrazwanziger in die Hand gedrückt – lumpen ließen sich die Ropfmartls wirklich nicht. Den beiden so unterschiedlichen Frauen folgten weitere Verwandte, allesamt schwarzgekleidet, die Männer mit dem Hut in der Hand, die Frauen mit einem Blumenbouquet. Die letzten Töne des Trauermarschs versickerten, die Musiker setzten ihre Instrumente ab.

»Ich seh nichts!«, schrie die Hofer Uschi aus einer der hinteren Reihen.

»Beim Tod musst du auch nichts sehen«, erwiderte die Weibrechtsberger Gundi.

Es bildete sich ein kleiner Rückstau, denn der Zirbelholzsarg und die nachströmenden Verwandten waren am Grab angekommen. Jeder versuchte, einen Platz zu ergattern, von dem er gut und bequem aufs Grab sehen konnte. Die Schusterburschen stellten den Sarg auf das Grabgerüst, herbeieilende Friedhofshelfer bedeckten ihn mit den bereitliegenden Kränzen, routiniert, aber doch mit der gebotenen nachdenklichen Pietät. Unter dem Sarg klaffte bereits das geräumige Erdloch, das Vorzimmer zur Unterwelt – vielleicht antichambrierte der Hansi gerade bei Hades, dem Herrscher des Totenreichs. Die kleine, zierliche Frau und die größere, muskulöse schienen um den ersten Platz vor dem Sarg zu rangeln, es konnte aber auch eine Täuschung sein, denn das Erdreich um die ausgehobene Stelle war locker und feucht, vielleicht waren die beiden nur ins Straucheln gekommen. Direkt vor dem Grab hatte sich

eine kleine Pfütze gebildet, manche gingen vorsichtig außen herum, andere sprangen darüber, hineingetreten war noch niemand. Der spiegelglatte Wasserfleck lag so zentral da, als hätte er eine wichtige Funktion bei dieser Beerdigung. Endlich hatten alle ihren Platz gefunden, es kehrte langsam Ruhe ein. Dirk nahm den Hut ab. Ein Kommandoruf ertönte in der Ferne, dem ein mächtiger Böllerschuss folgte, das feierliche Echo rollte langsam und majestätisch aus. Jeder erwartete nun den zweiten Schuss, stattdessen durchschnitt ein helles, durchdringendes Motorengeräusch die andächtige Stille. Das Geräusch kam von oben. Es kam immer näher. Einige hoben erst beunruhigt, dann erschrocken den Kopf, blinzelten in die Sonne und duckten sich instinktiv.

2 *Der Schuss*

Am Grab selbst wünsche ich mir einen Salut von Böllerschüssen. Es muss siebenmal anständig krachen, wenn der Sarg mit mir hinunterfährt. Bis hinauf auf die Kramerspitze soll man es hören. Und jeder der Gebirgsschützen soll einen Extrazwanziger dafür kriegen.

Was zum Teufel war das gewesen? Der Pilot des Air-Force-Hubschraubers V-22 Osprey fluchte laut in seine Sauerstoffmaske hinein. Dabei ließ er den Motor aufjaulen und flog eine enge Kurve nach unten. Er zog das digitale Sichtgerät zu sich her, scrollte und versuchte herauszufinden, woher die Explosion gekommen war. Am Rande eines Friedhofs machte er ein Objekt aus, von dem dünner Rauch aufstieg. Was war das? Wurde da unten geschossen? Doch nicht etwa auf ihn? Der Pilot zog die Maschine wieder hoch über die Wolken. Es gab klare Vorschriften für solch einen Fall. Leitstelle kontaktieren, Koordinaten durchgeben, nach der weiteren Vorgehensweise fragen. Die Antwort kam prompt.

»Auf dem Friedhof? Das sind sieben genehmigte Salutschüsse. Aus historischen Waffen.«

»Und warum weiß ich nichts davon?«

Mussten die verdammten Seppels ausgerechnet jetzt ...



Für die Bas' war es gar nicht so leicht gewesen, beim Ordnungsamt eine Genehmigung für das Böllerschießen zu bekommen. Klar war der Hansi fast so etwas wie ein Ehrenbürger gewesen, ein notabler Spross einer alteingesessenen Familie, außerdem Mitglied des Gebirgsschützenvereins, und in den wurden sicherlich nur die Rührigsten und Unbeflecktesten aufgenommen. Der Schützenverein hatte eine eigene Salutschützen-Abteilung, die Ehrenformation, die für derlei Gelegenheiten routiniert und zuverlässig zur Verfügung stand, an Fronleichnam, bei Hochzeiten, an Heiligabend, zur Sonnenwendfeier, bei der Beerdigung von Veteranen, und bei vielen weiteren Anlässen. Gegen eine amtliche Erlaubnis sprach allerdings, dass der Kurort in diesen Tagen das lange vorbereitete Gipfel- und Elefantentreffen ausrichtete, G9, G8, G7 – kein Mensch wusste das so genau. Aber es herrschte ein gigantischer Auftrieb an Security, Polizei und Militär.

»Einen Ehrenschatz für den Ropfmartl Hansi? Was soll denn das!«, hatte der zuständige Leiter des Ordnungsamtes die Bas' angebellt. »Ausgerechnet jetzt? Weißt du nicht, was im Ort los ist?«

»Er hat es sich nicht aussuchen können, wann er stirbt«, hatte die Bas' zurückgebellt. An ihr war es hängengeblieben, die vielen Wünsche des Hansi, die Beerdigung betreffend, zu erfüllen. Sie zeigte dem Leiter des Ordnungsamtes die entsprechende Stelle in seiner mehrseitigen Verfügung, dem *Kodizill*. So wurde das Begleitschreiben zum Testament genannt, das die Bestattung und die außererbenschaftlichen Dinge des Verbliebenen regelte. Solch ein Schreiben zu erstellen ging auf eine alte Familientradition der Ropfmartls zurück.

»Geht es nicht lautlos?«

»Lautlose Böllerschüsse – spinnst du? Ich habe nachge-

schlagen. Gekrönten Häuptern stehen hundertdrei Schüsse zu. Hohen Militärs zweiundzwanzig. Einem Bischof immerhin noch achtzehn. Stell dir vor, wenn so ein Kaliber gestorben wäre! Aber sieben mickrige Böllerschüsse für den Hansi, das müsste doch ein Klacks für dich sein.«

Der Leiter des Ordnungsamtes seufzte. Seit einem Jahr tobten die Vorbereitungen zum Gipfel. Er hatte genug Ärger am Hals. Ein Ehrensalue hatte ihm gerade noch gefehlt. Er zögerte mit der Antwort, wollte auch schon zu einem gewissen amtlich-ablehnenden Kopfschütteln ansetzen, da murmelte die Bas' wie nebenbei:

»Ich kann es natürlich auch an die Presse geben.«

»Was an die Presse geben?«

»Dass das Treffen jetzt zu allem Überfluss auch noch uralte Bräuche behindert. Dass man den letzten Willen von ehrbaren Bürgern nicht mehr respektiert. Dass so ein Gipfel wirklich alle echten, gewachsenen Traditionen niederbügelt. Das wird die Stimmung im Ort noch mehr aufheizen.«

»Du drohst mir?«

Die Bas' nickte fröhlich.

[...]